Die Geschichte einer reinen Liebe [Fortsetzung]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stücke, macht Löcher hinein und reiht sie an seiner Lanze auf[1]. Es hat auch solche, die zu faul sind, ein sauberes Blatt zum Einwickeln zu suchen. Sie heben Rippen verfaulter Blätter vom Boden, binden ihr Fleisch damit zusammen und tragen es ohne Hülle heim.

Zwei Neger sind immer noch damit beschäftigt, mit Aexten die zwei Stoßzähne aus dem Schädel herauszuhauen. Sie hämmern drauf los, als müßten sie den Wurzelstock einer alten Eiche zerstückeln. Einzelne Frauen lesen die Knochenspäne zusammen. Auch die herumliegenden Hautfetzen verschmähen sie nicht. Was man nicht essen kann, gibt wenigstens Suppenbrühe. —

Um 15 Uhr brachen wir auf. Ich war froh, als ich unser Auto wieder erblickte. Mein ganzer Körper schmerzte. Das eigenartige Erlebnis im Urwald hatte mir auch den Appetit genommen. Zum erstenmal seit meiner Ankunft in Afrika ging ich ohne zu essen und vorzeitig zu Bett. Trotzdem reute es mich keinen Augenblick, daß ich mitgegangen war. Denn an jenem Tag habe ich viele neue Eindrücke von Innerafrika und seinen Bewohnern gewinnen dürfen, die ich nie vergessen werde.

J. Hepp

Die Geschichte einer reinen Liebe

9.

Der Mensch ist nämlich ein kurioses Kamel.

Felix brachte eine Schafschere, die er geliehen hatte, auf den Nägeliboden zurück. Schlau hatte er das gemacht. Er wußte nämlich, daß Aenneli die Kinder allein hütete: denn Sepp und Bethi waren auf dem Felde.

Er klopfte an. Aenneli tat auf, und Felix wollte in die Stube treten. Aber Aenneli hieß ihn draußen bleiben. Es wußte, daß ringsum böse Leute lauernde Augen hatten, um ihm Schlechtes nachzureden, wenn es mit Felix in die Stube ginge. Das machte ihm angst, und Felix selber machte ihm noch himmelangster. Das Herz klopfte ihm, als stünde ein Räuberhauptmann vor der Türe und dreißig Spießgesellen hinter ihm.

Da ward Felix böse. «Gefressen hätte ich dich nicht!» schnauzte er hässig. «Da, nimmt die Schere! Magst doch nicht warten, bis du mir wieder den Rücken siehst (bis ich fortgehe)! Aber fragen will ich dich jetzt doch, was Teufels ich dir zuleide getan habe, daß du den Egli-Hannes nicht verklagen willst? Soll ich schuld sein am Unglück? Ich

[1] Die Neger nehmen auf ihren Ausgängen und Wanderungen meist ein Buschmesser, eine Lanze oder wenigstens einen Knotenstock mit.

weiß nicht, warum du mich so hassest. Ich muß sagen, schön ist das nicht von dir!»

Die groben Worte und die bösen Augen Felix' schnürten Aenneli das Herz zusammen. Es sagte:

«Aber, Felix, was denkst auch? Wie sollte ich dich hassen, hast mir ja lauter Liebes und Gutes erwiesen, wo ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Aber ich kann doch den Egli-Hannes nicht verklagen. Bin doch selber schuld an meinem Unglück.»

«Dummheit! Wenn's nicht der Egli-Hannes gewesen wäre, so hättest geklagt. Aber der Egli-Hannes ist dir halt lieb, lieber als ich. So eine bist du. Hat so einen wie den Egli-Hannes lieb. Pfui und adieu!», und fort ging er.

Es war Aenneli so elend, als ob eine wilde Macht Sonne, Mond und Sterne verschlungen hätte, unaussprechlich weh und kalt ward es ihm ums Herz. Es mußte absitzen, kalt schwitzte es auf der Stirne. Im Herzen brach die heiße Quelle auf, und das Weh quoll ihm aus den Augen. So trafen es Bethi und Sepp. «Was hast?» fragten sie. Aber Aenneli konnte ihnen nicht sagen, warum das Elend aus seinen Augen schaue. Bethi fragte die Kinder, und diese sagten, der Felix sei dagewesen, dä wüst Bub, und habe Aenneli so angefahren und so z'plärren (weinen) gemacht.

«Red!» befahl Bethi, und da erzählte Aenneli, wie der Felix so nötlich getan habe, es solle den Egli-Hannes verklagen, und wie es nein gesagt habe, und wie da der Felix so böse geworden sei, und wie er es hässig angeblitzt habe mit den Augen und ihm wüst gesagt, es habe den Egli-Hannes lieb, so einen grausigen Mann.

Und wieder schüttelte das Weinen Aenneli, und es schluchzte zum Gotterbarmen. Bethi mußte es zu Bette legen und hatte Angst vor einem Nervenfieber.

Felix unterdessen freute sich, daß er dem Meitschi so recht vaterländisch wüst gesagt hatte. Es habe ihm gewohlet, sagte er sich. Der Mensch ist nämlich ein kurioses Kamel. Kann die, die er liebt, bis aufs Blut plagen, wenn er sie nicht lieben darf. Aber lange freute sich der Felix nicht. Am Abend traf er nämlich den Sepp, und der sagte ihm alle Schande:

«Mit dem Egli-Hannes komm dem Aenneli nicht wieder, sonst sind wir fertig miteinander, du Unflat (Bösewicht), was bist! Es liegt ob deinen bösen Worten im Bett, hat Fieber wie ein Roß. Man mußte zum Doktor schicken. Es könnte eine böse Sache geben, du grober Flegel! Wie weh du ihm getan hast, und wie man ein armes, krankes Meitschi mit bösen Worten abknütteln kann, ärger als einen Küherknecht mit

einem Zaunstecken, davon hast du keinen Begriff. Du meinst, weil du des Ammanns Bub seiest, so sei dir alles erlaubt, so großartig hast du es im Kopfe. Aber das gibt es nicht hier auf dem Nägeliboden, hier bin ich Meister und nicht du, und das Meitschi laß mir in Ruh; es ist bräver als du! Und fertig, und so ist die Sache!»

«O — das tut mir jetzt leid», sagte Felix. «Ich habe es doch nicht böse gemeint. Das Aenneli hat mich lätz verstanden (falsch verstanden).»

Der Felix hatte schon vergessen, daß er dem Aenneli mit Absicht so wüst gesagt hatte. Der Mensch ist nämlich auch darin ein kurioses Kamel: fährt in der Täubi (im Zorn) drein wie ein Muni, schlägt alles kurz und klein, wenn nicht mit den Händen, so doch mit bösen Worten, und wenn er dann den Schaden sieht, so sagt er: «Ich habe es nicht so gemeint!»

«Hintendrein kann jedes Babi sagen, es habe es nicht so gemeint. Aber fertig jetzt und gute Nacht!» sagte der Sepp und ließ den Felix stehen.

Der war zuerst böse; denn noch niemals hatte jemand gewagt, ihn so herunterzukapiteln, nicht einmal der Vater. Dann aber kam die Angst obenauf, die Angst um Aenneli. Und es kam die Nacht, aber keine gute Nacht, wie ihm der Sepp gewünscht, sondern eine böse Nacht, wo er den Schlaf nicht fand, weil ihn die Angst um Aenneli plagte. O er hätte sich ohrfeigen können! «Felix, was hast du getan! Du bist doch der größte Unflat von der Welt!» sagte er zu sich selber.

(Frei nach Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Nachdenkliches

Ein Taubstummenlehrer übt mit einem Erstkläßler das «S». Gestern war der kleine Bub nahe dabei, ein «S» zu sprechen. Heute hat er es wieder vergessen. Jetzt übt der Lehrer von neuem das «S», und wieder kann das Büblein sowas wie ein «S». Morgen wird er es wieder vergessen haben, und der Taubstummenlehrer muß von vorne anfangen. Inzwischen sucht er in den Büchern nach neuen Wegen zum «S», fragt wohl auch die Kollegen danach, und abends vor dem Einschlafen überlegt er sich, was allenfalls noch helfen könnte. Schließlich und endlich kann der Kleine das «S» sprechen, noch nicht schön, aber es ist doch ein «S». Und die Freude darüber ist groß, beim Lehrer und beim Schüler. Und dem Lehrer schmeckt das Mittagessen so gut, und die Sonne scheint ihm so schön, und der Himmel ist blau, bläuer, am bläusten, und die Vöglein jubilieren wie nie. Zwanzig Stunden hat es alles in allem gebraucht, bis das «S» da war.